

Vom dörflichen zum regionalen Laienorchester

Autor(en): **Weber, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **39 (1981)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-660010>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom dörflichen zum regionalen Laienorchester

50 Jahre Orchesterverein Niederamt, Niedergösgen

Sieben Violinen, je ein Cello, ein Kontrabass, eine Klarinette und ein Klavier mussten den Einklang finden, nachdem sich elf musikbegeisterte Niedergösger am 12. April 1930 dazu entschlossen hatten, den Orchesterverein Niedergösgen aus der Taufe zu heben. Vorangegangen war ein kleines Intermezzo an einem Männerchorabend: Zu Marie Grieder und Otto Burger, die seit 1929 als Pianistin und als Geiger gemeinsam aufzuspielen pflegten und eben noch die «Mondnacht auf der Alster» zum besten gegeben hatten, trat der Chordirigent W. Guggisberg und sprach aus, was alle drei dachten: «Wir gründen ein Orchester». Leute, die wie sie Freude an der Musik haben und mit den Klängen ihrer Instrumente nicht allein die Räume ihres Heimes auszufüllen wünschen, musste es, so meinten sie, noch viele geben. Das Resultat ihrer Werbebemühungen, so bescheiden es ausfiel, vermochte sie trotzdem zuversichtlich zu stimmen. Gar einfach war ja die Sache nicht. Die im Dorf seit fünfzig Jahren gut etablierte und der Gunst der Bevölkerung gewisse Musikgesellschaft hütete eifersüchtig ihre Bläser, und dem Jünglingsverein, unter dessen Fittichen sich ein schon bestehendes Orchester vornehmlich der Kirchenmusik verschrieben hatte, waren Musiker nur schwer abspenstig zu machen. Überhaupt hatten Konfession und Politik das Feld für Mitgliederfang auf recht unselige Weise eingegrenzt.

Nöte und Chancen eines Dorforchesters

Der Orchesterverein war gegründet, seine Reihen waren dicht geschlossen; man durfte einen ersten Auftritt wagen. Die Erwartungen wurden nicht enttäuscht: Die Niedergösger kamen in hellen Scharen und applaudierten begeistert. Die Vereinskasse notierte einen Gewinn von Fr. 40.–, und die Musiker kamen, wie ein Protokoll vermerkt, mit einem vom Wirt spendierten «Zabig» auf ihre Rechnung. Doch nicht nur Erfolge, auch Schwierig-

keiten und Nöte folgten der Gründung unmittelbar auf dem Fusse.

Der Verein konnte seinen Mitgliederbestand zwar noch im Gründungsjahr auf das volle Dutzend erhöhen, aber die damit erzielte Orchesterbesetzung reichte nicht aus, um anspruchsvollere Programme mit eigenen Kräften zu bestreiten. Es fehlten vor allem Bläser, und auch die Klarinette und das Cello hätte man gerne verstärkt gesehen. Aber der Boden von Niedergösgen gab da trotz intensiver Mitgliederwerbung wenig her. Erst, als dem anderen Orchester in den späten 30er Jahren der Schnauf ausging, entspannte sich die Situation ein wenig. Der Mitgliederbestand kletterte damals auf zwanzig, um bis zum Ende der 60er Jahre auf dieser Höhe zu verharren. Fehlende Instrumente und Spieler musste man sich von Fall zu Fall auswärts borgen, selbst der dringend benötigte Dirigent liess sich nur in der «Fremde» (in Olten) auftreiben. Mit dem Problem der Orchesterbesetzung verknüpft war jenes der Programmierung. An anspruchsvollere Stücke durfte man sich kaum heranwagen, man musste sich wohl oder übel mit einfacherer Unterhaltungsmusik begnügen. Dies liess im Schosse des Vereins manche Diskussion aufkommen, die einen oder anderen Mitglieder plädierten für eine deutlichere Ausweitung in den klassischen Bereich, und dem Dirigenten, der von grossen Konzerten mit Solisten



träumte, attestierte ein Protokoll «Expansionsgelüste». Dem Verein blieb da kaum eine Wahl, er musste sich bescheiden. Seine Programme, mit denen er an Platz- oder Gartenkonzerten oder bei Abendunterhaltungen vors Publikum trat und die einen ausgesprochen volkstümlichen Charakter besaßen, trafen sich aber so auf recht glückliche Weise mit dem Geschmack seiner Zuhörerschaft, die der «Gigelimusik» gegenüber sonst einige Mühe bekundete. Bei der Programmierung der Konzerte setzte sich recht bald so etwas wie ein Ritual durch; es wollte,





spielige Instrumente, Kontrabässe, Celli und Klarinetten, später auch Bratschen, Trompeten u. a. m. Obschon sich der Verein meist in Occasionskäufe schicken musste, zehrten auch sie jedesmal ganz unbarmherzig an der Kasse, und wären die eigenen Mitglieder nicht mit zinslosen Darlehen jeweils in die Bresche gesprungen, wäre der Erwerb solcher Instrumente wohl auf lange ein blosser Traum geblieben. Wenn Not am Manne war, haben die Mitglieder recht oft auch in die eigene Tasche gegriffen, und den gleichen Mitgliedern oblag es, jährlich zu

zweit den ihnen zugeteilten Rayon abzuwandern und die Passivmitglieder an ihren Haustüren um die Bezahlung des bescheidenen Beitrages anzuhalten. Zu den Passivmitgliedern, die einen wichtigen Teil der Einnahmen lieferten und dafür jährlich mit einem Unterhaltungsabend belohnt wurden, gesellte sich als erster und bisher einziger öffentlicher Spender die Gemeinde Niedergösgen, dies bereits im Jahre 1934. Aus Konzerten und sonstigen Auftritten hat der Verein in den ersten Jahren eher wenig gelöst, gelegentlich hat er sich sogar Defizite eingehan-

dass ein Auftritt mit einem Marsch beginne, mit einer Ouvertüre und einem Charakterstück dem Höhepunkt zustrebe und mit einem Walzer und einem konzertbeschliessenden Potpourri den gemütlichen Teil (lies Tanzabend) einleite. Nicht sonderlich bequem war die finanzielle Lage des Vereins. Das Orchester benötigte Noten und Notenständer, einen Kasten, um die genannten Dinge zu versorgen. Zu beschaffen waren kost-





delt. Auch «Glückssäcke» und Tombolen vermochten das finanzielle Glück nicht entscheidend zu verbessern.

Die Nöte und Schwierigkeiten hatten aber auch ihr Gutes. Sie schweissten das Musikertrüpplein auf Gedeih und Verderben zusammen. Die persönlichen Opfer fanden die Mitglieder reichlich vergolten im Erlebnis des gemeinsamen Spiels und der Freundschaft, die daraus erwuchs. Über vierzig Proben fielen jährlich an, für manche Mitglieder mit anderweitigen Verpflichtungen ein Pensum, das zu erfüllen ihnen nicht immer leicht fiel. Doch dem Verein war es von Anfang an daran gelegen, den Probenbetrieb durch Musizieren schmackhaft zu machen, die Stücke nach dem Mass und dem Geschmack seiner Spieler auszuwählen und dem zweiten, gemütlichen Teil im Gasthaus sein volles Recht zu lassen. Einem Perfektionswahn konnte darum dieser Orchesterverein nie erliegen. Spieler des einen Instrumentes wechselten, wenn die Not es befahl, auf ein anderes über, aus einem Geiger wurde sozusagen über Nacht ein Cellist, und Streicher wagten sich auf einmal ins Reich der Bläser vor. Um der Rekrutierungsnot zu begegnen, hielten sich bewährte Spieler bereit, Jugendliche gegen kleines Entgelt in dieses oder jenes Instrumentenspiel einzuführen. Innere Krisen und Anfeindungen von aussen konnten so das Vereinschifflein nicht zum Kentern bringen. In freundschaftlicher Aussprache hat man heikle Situationen zu meistern verstanden.

Die Öffnung des Orchestervereins in die Region

Die ersten zwei Jahrzehnte des Vereins standen ganz im Zeichen seiner eigenen Konsolidierung. Er hatte sich in dieser Zeit auf seine eigenen Möglichkeiten besonnen, auf gefährliche Experimente verzichtet und einer Öffnung über den Dorfbereich hinaus eine Absage erteilt. Seine Mitglieder stammten fast ausnahmslos aus der eigenen Gemeinde; gelegentlich hatte man versucht – vor allem, wenn es spürbare Lücken in der Besetzung zu schliessen galt –, den einen oder anderen Spieler aus Nachbargemeinden in den Verein zu locken. So erging es auch dem Klarinettenisten Gustav Hüsey aus Schönenwerd, der in Niedergösgen auf Kilt gegangen war und dabei unversehens in die Fanggründe des dortigen Orchestervereins geraten war. Die Niedergösger liessen ihn nicht mehr ziehen und übergaben ihm von 1940 bis 1969 den Dirigentenstab. Verbindungen zu Orchestern in den benachbarten Dörfern bestanden zwar von Anfang an, man half sich gegenseitig mit Spielern aus, doch zu gemeinsamen Auftritten mit den dortigen Formationen nur selten.

Die Lage sollte sich gründlich ändern, als die Orchester von Schönenwerd, Erlinsbach und Winznau der Reihe nach abtraten und der Orchesterverein Niedergösgen als einziges Laienorchester der Region überlebte. Er konnte sich jetzt mehr und mehr öffnen, Auftritte auswärts wagen, Mitglieder aus den Nachbargemein-

den anwerben und so seine Orchesterbesetzung merklich stärken. Aber gleichzeitig wuchsen auch die Anforderungen an das Orchester, nachdem das Publikum angesichts eines überreichen Angebotes durch Radio und Schallplatten anspruchsvoller und wählerischer geworden war. Man war also gezwungen, das musikalische Programm zu erweitern – bis hin zu moderner Musik –, sich mehr und mehr auch an anspruchsvollere Stücke heranzuwagen und noch härter als bisher zu proben. Karl Heinz Eckert, seit 1969 Dirigent des Orchesters, fiel die Aufgabe zu, diese entscheidende Öffnung zu vollziehen. Mit beachtlichem Erfolg, wie es scheint, wenn man die vielen jungen Spieler – Absolventen der inzwischen zahlreich gewordenen Musikschulen der Region – sieht, die heute in diesen Orchesterverein drängen (heutiger Mitgliederbestand: 46) und das Lob bedenkt, das dem Orchester und seinem Spiel weitherum gezollt wird. 21 Violinen, vier Bratschen, vier Celli, zwei Kontrabässe, drei Flöten, zwei Oboen, ein Fagott, zwei Hörner, drei Trompeten, ein Schlagzeug und ein Klavier suchen den Einklang im heutigen Orchester fünfzig Jahre nach seiner Gründung. Nur noch sieben Spieler stammen aus Niedergösgen, fast dreissig aus dem Niederamt, die restlichen aus dem benachbarten Aargau. Mit der Namensänderung im Jahre 1976 hat der Orchesterverein dieser neuen Tatsache Rechnung getragen.